

Quartalsjährig . . . . .	8 fl. 40 kr.
Halbjährig . . . . .	4 „ 20 „
Wierteljährig . . . . .	2 „ 10 „
Monatlich . . . . .	— „ 70 „

Quartalsjährig . . . . .	11 fl. — kr.
Halbjährig . . . . .	5 „ 50 „
Wierteljährig . . . . .	2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

# Tagblatt.

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Steinmayer & F. Samberg).

Für die einseitige Petitzeile 3 kr. bei zweimaliger Einschaltung 5 kr. dreimal 7 kr. Inserationsstempel jedesmal 30 kr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 178.

Samstag, 5. August 1871.

Morgen: Verkürzung Jesu.  
Montag: Rajetan.

4. Jahrgang.

## Nede des Dr. Sturm am Kreisturnfeste in Brünn.

„Als im Jahre 1863 der Fürstentag in Frankfurt mißlungen war, der als Volkstag sicherlich gelungen wäre; als im Jahre 1866 der deutsche Bruderkrieg dynastisch ausgefochten wurde, der volksthümlich nicht zu beginnen gewesen; als man es durch die unglücklichste deutsche Politik dahin gebracht hatte, den Deutschen Oesterreichs die Mißschließung aus dem tausendjährigen deutschen Reichsverbände aufzuerlegen; da waren es die Deutschen, die sich schmerzenvoll in das Unvermeidliche fügten und dem Bestande von Oesterreich, der Existenz der nicht-deutschen Nationalitäten ihre nationale Einheit opfereten. (Stürmisches Bravo!)“

Als im Jahre 1870 der französische Erbfeind im frechen Uebermuth das deutsche Reich bekriegt und nach den Erfahrungen von 1859 und 1866 für den Fall des Erfolges gegen Oesterreich gewiß nichts Freundliches im Sinne führte, waren es nicht die Deutschen, die zum Kriege drängten, sie waren es vielmehr, die, ihre Sympathien beschränkend, im Staats-Interesse Neutralität verlangten und damit abermals Oesterreichs Fortbestand sicherten (Weisfall).

Drangen endlich die Deutschen in Oesterreich auf ein inniges Freundschaftsbündniß mit Deutschland, so hatten sie wieder das Wohl des Gesamtstaates im Auge, welches nur durch friedliche Zustände seine unge störte Entwicklung finden kann.

Allerdings fürchten die Deutschen dabei nicht die angeblich reaktionären Tendenzen des neuen deutschen Reiches.

Wir erinnern uns vielmehr, daß Baiern, Württemberg, Sachsen lange vor uns gut konstitutionelle Staaten waren und blieben, wir erinnern

uns, daß die bewunderungswürdigen Erfolge des letzten deutschen Krieges nicht nur den Imperator an der Seine, sondern auch die weltliche Macht des Papstes, als zweite Stütze der europäischen Reaktion, zu Boden warfen, und daß gegen die von den besten Katholiken als Kezerei bezeichneten neuesten kirchlichen Verirrungen des Papstthums von der Regierung des deutschen Reiches weit energischer und wirksamer eingeschritten wird, als von unserer Regierung.

Was also die Deutschen in Oesterreich bisher thaten, haben sie zum Besten des Reiches gethan, wenn sie endlich den ihnen seit jeher gebührenden und von ihnen niemals aufgegebenen nationalen Standpunkt entschieden betonen, ihre kurzichtig mißachteten nationalen Wünsche gemeinsam berathen und geltend machen, die hervorragende und unzweifelhaft erste Bedeutung ihrer Nationalität für den Bestand und das Wohl Oesterreichs mit immer lauterer Stimme verkünden, so daß sie weder Schoß- noch Schmerzenskinder sein wollen, handeln sie aber und abermals nur als gute und aufrichtig österreichische Patrioten. (Bravo!)

Mag unsere gegenwärtige Ausgleichsregierung dem Föderalismus oder dem Absolutismus zusteuern, in beiden Fällen steuert sie nach einem ungewissen bedenklichen Ziele.

Daß der Föderalismus inmitten festgeschlossener nationaler Einheitsreiche zur Auflösung führen und gerade seine Anhänger der nationalen Vernichtung preisgeben, die Deutschen Oesterreichs aber dahin drängen muß, wohin zu streben man ihrem Kampf gegen den Föderalismus unterschiebt, daß an ein dauerndes, selbständiges Staats- und Kulturleben der slavischen Nationen Oesterreichs gegenwärtig nicht mehr zu denken ist, das dürfte wohl jedem

unbefangenen Politiker einleuchten, und es verschwindet gegenüber solchen Betrachtungen alle kleinliche Misere des Augenblicks, in welcher Starrsinn auf einer und beständiges Zurückweichen auf der andern Seite die Bedeutung gewisser Erscheinungen überschätzen läßt.

Wenn der weitaus stärkste Volksstamm, die acht Millionen Deutschen, welcher den größten Theil der öffentlichen Abgaben zahlt, welcher das gesammte Staats- und Kulturleben Oesterreichs geschaffen, der föderalistischen Gestaltung Oesterreichs niemals auch nur jene passive Assistentz leisten und fern vom parlamentarischen Schauplatz mit deutscher Ausdauer und Fähigkeit die Dinge erwarten will, die da eintreffen müssen, wer sollte dann für einen „Prager Frieden“ einstehen, wer dann den Ausgleich mit den Deutschen garantiren?“

Nedner ist besorgt, daß die föderalistische Tendenz zur Reaktion führen könnte, es habe sich ja bereits derart gestaltet, „daß die Zeit nicht mehr ferne sein mag, in welcher die ordnungsliebende Bevölkerung der beständigen Erschütterung der staatlichen Existenz, dem Zurückbleiben der legislativen und administrativen Entwicklung auf allen Gebieten der Kultur und des Fortschritts, dem systematischen Untergraben der Autorität des Gesetzes, gegen welches schon die Gerichtshöfe der Länder ihre Verdikte zu fällen beginnen, daß, sage ich, die große Mehrzahl der Bevölkerung diesem unerträglich gemachten Zustande eine aufgeklärte Diktatur vorziehen könnte, welche vorerst Gesetz und Ordnung zu Gunsten des Fortbestandes verfassungsmäßiger Einrichtungen wieder herzustellen hätte.“

Die Reaktion werde aber nicht mehr dauernd eintreten, obgleich das mit so großen Hoffnungen begrüßte Bürgerministerium — das man zur Durch-

## Feuilleton.

### Die Frauen wie sie sein sollen.

Es ist denn doch wohl eines der bedeutendsten Zeichen der Zeit, daß neben der männlichen Jugend auch die weibliche nicht bloß erzogen, sondern vielmehr gebildet wird. Bildung ist undenkbar ohne einen bestimmten Beruf; die Bildung bezieht sich nicht mehr auf den Menschen im allgemeinen, sondern auf seinen Lebenszweck; sie beginnt da, wo der Mensch beginnt, sich seine Lebensaufgabe zu formuliren; das ist der Unterschied vom Unterrichte, der den Menschen im allgemeinen zum Gegenstande hat. In diesem Sinne war es, daß wir die Bildung des weiblichen Geschlechtes für ein so bedeutendes Zeichen der Zeit halten mußten. Unterrichtet sind die jungen Mädchen schon seit hunderten von Jahren; gebildet werden sie erst seit sehr kurzer Zeit; das heißt, erst seit sehr kurzer Zeit tritt die Idee eines weiblichen Berufes auf als leitender Gedanke für diesen so wichtigen und doch so selten richtig verstandenen Theil der Bildung des Volkes.

Gerade hier aber ist es, wo wir bei denen, die sich für diese Fragen interessieren, einen Gedan-

ken anregen möchten, der, wie wir glauben, einer weiteren Fortentwicklung nicht unwerth wäre. Wir halten es für ganz überflüssig, noch ein Wort über dasjenige zu verlieren, was man die Mißbildung der jungen Mädchen nennen muß. Darunter verstehen wir jene Bildung, welche vorzugsweise die geselligen Aufgaben derselben im Auge hat und alles als werthlos erscheinen läßt, was nicht damit in direktem Zusammenhange steht.

Nicht als ob wir nutzloses Französisch und schlechtes Klavierspielen gerade verdammen wollten. Es wäre das geradezu so, als wenn wir aus lauter Brüderlie den Damen verbieten wollten, falsches Gold statt des echten zu tragen, wo es sich bloß um augenscheinlichen Effekt handelt. Auch das hat sein gutes und wir wollen nicht mit ihm rechten. Allein wir meinen natürlich, daß alles das am Ende wie alles andere nicht durch sich selbst, sondern durch sein Uebermaß verkehrt ist; im richtigen Maße gegeben, und genommen ist es gut und heilsam. Wir möchten nur sagen, daß das weder Bildung noch Unterricht ist, sondern weit mehr unter den Begriff der Ausbildung fällt. Wir wollen es unseren Lesern überlassen, den Unterschied zwischen diesen Worten und Begriffen genauer zu bestimmen. Allein, das ist gewiß, daß jede Ausbildung nichts ist, der nicht

eine Bildung zu Grunde liegt. Und so stehen wir vor der eigentlichen Frage, worin denn diese Bildung des weiblichen Geschlechtes bestehen sollte, wenn man sie vom Unterrichte scheidet und als etwas Selbständiges betrachtet.

Hier nun hat unsere Zeit ihren Charakter nicht verleugnet. Sie hat in demjenigen, was sie thut, überhaupt und speziell in Beziehung auf das weibliche Geschlecht, den sozialen Standpunkt gefunden und inne gehalten. Sie hat sich so sehr die Frage gestellt, wie die Bildung des weiblichen Geschlechtes überhaupt — wohl zu unterscheiden von dem Unterrichte desselben — sondern vielmehr die Bildung der Mädchen der niederen Klasse gefördert werden könne und solle. Und die Antwort darauf wird ganz im Geiste unseres industriellen Jahrhunderts gegeben. Auch die Mädchen sollen produziren und ihrerseits Geld durch Arbeit verdienen.

Daß das an sich ganz gut und richtig ist, ist wohl nicht zu bestreiten. Aber es ist ebensowenig ein Zweifel, daß es nur richtig ist für eine ganz bestimmte Klasse der weiblichen Welt, namentlich für diejenigen, welche unverheiratet sind und für sich selber zu sorgen haben. Allein für diejenigen, welche Mann und Kinder haben, ist denn doch die Forderung eine gänzlich unpraktische. Wir wollen gar

bringung des Wehrgesetzes, der Zinsenreduktionen und Steuererhöhungen sehr geeignet fand — dieses Ministerium unserer hervorragendsten Parteimänner, auch manche Sünde der Nachgiebigkeit nach Unten und nach Oben zu verantworten hat, so hinterließ es uns doch als unschätzbares Vermächtniß eine Reihe liberaler Gesetze und verdient im Gedächtnisse der Zeitgenossen ein ewig währendes Andenken, wenn es auch nichts als die konfessionellen und Schulgesetze zu Stande gebracht hätte. (Stürmischer Beifall.)

Diese Gesetze sind ein von Liberalen und Unbefangenen aller Stände Oesterreichs in Besitz genommenes Gemeingut, welches sich mit Enqueten und Predigten nicht mehr vernichten läßt und welches uns gegen einen feudal-kerikalen Absolutismus für alle Zeiten schützt und schirmt. (Zustimmung.)

Eine zweite ebenso gewichtige Garantie gegen den Absolutismus besitzen wir in der sonst nicht beneidenswerthen finanziellen Lage des Reiches.

Eine dritte Garantie für den Fortbestand der Verfassung bietet uns das Wirken unserer Volksvertretung, welche in ihrer Gesamtheit nach der Natur ihrer Zusammensetzung zwar vorsichtig, zurückhaltend und bis zu einem gewissen Grade sogar nachgiebig ist, in prinzipiellen Fragen der Verfassung aber stets einmütig und unerschütterlich gewesen.

Indem ich endlich die letzte und beste Garantie einer nationalen und freiheitlich befriedigenden Zukunft in uns selbst, in den freisinnigen Deutschen Oesterreichs suche, so folge ich nicht nur dem guten alten Spruche: „Hilf Dir selbst,“ sondern meine auch, daß heute mehr als je die Deutschen Oesterreichs berufen sind, durch festgeschlossenes gemeinsames, nationales und freiheitliches Vorgehen nicht nur ihre eigene verfassungsmäßige Berechtigung, sondern geradezu den gedeihlichen Fortbestand ihres geliebten Heimaltsreiches zu retten. (Bravo!)

Wir müssen es mit Millionen Stimmen stets und überall aussprechen, daß man unseren österreichischen Patriotismus wohlbewußt verdächtigt und verleumdet, um unsere nationale Einigkeit und Zusammengehörigkeit zu untergraben, daß wir fest und treu wie immer an Oesterreich halten wollen, wenn man unsere freiheitliche und nationale Existenz nicht schädigt. (Lebhafte Zustimmung.)

Man muß das Gesetz achten und gegen jedermann strenge und gerecht anwenden; man darf endlich niemals vergessen, daß die Deutschen, wie ich an anderer Stelle sagte, Oesterreich haben wollen, während die Nichtdeutschen es haben müssen! (Stürmische Zustimmung), daß wir nicht aufhören wollen, Oesterreicher zu sein, daß wir aber auch nicht auf-

hören wollen, Deutsche zu sein. (Sehr richtig! So ist es!) Daß daher die Befriedigung der Deutschen die wesentlichste Grundlage eines gedeihlichen Fortbestandes des Reiches bildet, daß es der Regierung zwar nicht gelungen ist, den Deutschen den österreichischen Gedanken abzugewöhnen, daß es ihr oder irgend einer anderen Regierung aber auch nie gelingen wird, uns das deutsche Nationalbewußtsein und das freiheitliche Streben nach Recht und Fortschritt abzugewöhnen. (Bravo! Bravo!)

Lassen Sie uns, werthe Festgenossen, auch heute aus dieser nach Tausenden zählenden Versammlung freier deutscher Männer aus allen Ländern Oesterreichs der Regierung nicht drohend, sondern warnend und mahnend zurufen, daß sie nach unserer gewissenhaften patriotischen Ueberzeugung die höchsten Interessen des Volkes, des Reiches und der Dynastie aufs Spiel setzt (So ist es!), wenn sie daran denkt, im verfassungsfeindlichen oder auch im verfassungsmäßigen Wege eine Beherrschung der Deutschen zu erzwingen, welche selbst nicht herrschen wollen, sondern stets die Gleichberechtigung auf ihre Fahne schreiben, welche sich aber eben so wenig heute oder jemals von anderen durch sie erst der Kultur erschlossenen Nationalitäten beherrschen lassen werden. (Lebhafte Zustimmung.)

In dieser Lebensfrage der deutschen Oesterreicher werden sich gar manche Einzelbestrebungen von konservativen und demokratischen Fraktionen einmütig zusammenschließen und, alle politischen und sozialen Meinungsverschiedenheiten verlassend, nur für den einen Gedanken leben und sterben: „Nichtswürdig ist das Volk, das nicht alles setzt an seine Ehre!“ (Händeklatschen und Bravorufe.)

Indem wir Deutsche Oesterreichs entschlossen und einmütig kämpfen, stehen wir zugleich für den Bestand Oesterreichs ein, welches wir einzig, groß und frei erhalten wollen gegen innere und äußere Feinde, welchem unser Gut und Blut gehört, welchem wir immer wie heute zurufen wollen: Oesterreich hoch!“

## Politische Rundschau.

Katzbach, 5. August.

**Inland.** Die Organe der Jung- und Alttschechen fallen mit gleicher Wuth über die bekannte ministerielle Flugschrift: „Die Verfassungspartei und das Ministerium Hohenwart“ her. Auch noch um kein Haar breit sind die Deklaranten von ihrem Standpunkte abgewichen. „Potro“ meint: Nur ein Unwissender könne sich einbilden, daß die staatsrechtliche Opposition nach langjährigem qualvollen Widerstande ihr gutes Recht für ein solches Vinsengericht (wie die Hohenwart'sche Autonomie) preisgeben werde.

nicht untersuchen, weshalb und wie weit letzteres der Fall ist. Jede unserer Leserinnen wird sich das selbst bei oberflächlichem Nachdenken sagen können. Diejenigen aber, welche für Mann und Kinder zu sorgen haben, bilden denn doch die bei weitem überwiegende Mehrzahl. Sie können weder Stroh flechten, noch zur Nähmaschine gehen, noch Telegrafistinnen werden; sie haben andere Dinge zu thun. Wer kennt sie nicht, diese anderen Dinge? Und wer wüßte nicht, daß die größte Arbeitsamkeit eines Weibes die Vernachlässigung dieser „anderen Dinge“ nicht wieder gut machen, nicht ersetzen kann? — Ist das aber nicht der Fall, so ist es kein Zweifel, daß in diesen anderen Dingen der Beruf des Weibes liegt und daß die weibliche Bildung gerade diese anderen Dinge zum Gegenstande haben müßte. Welches sind nun diese anderen Dinge, von denen wir reden möchten?

Wir wollen sie keineswegs hier erschöpfen, aber eines der wichtigsten möchten wir hervorheben. Wenn eine Frau nicht „Hauszuhalten“ versteht, so ist es schlimm um sie und die Familie bestellt. Was heißt aber Haushalten? Heißt es blos mit Nadel und Zwirn wirtschaften, mit Besen und Abstäuber herumfahren und einen guten Topf mit Suppe kochen? Das alles ist vortrefflich; aber was nützt es, wenn die Frau nicht rechnen kann? Wir meinen nicht addiren und subtrahiren, was jedes Mädchen in der Schule lernt, sondern wir meinen die Fähigkeit, mit einer gegebenen Summe in der Woche und im Monate auszukommen, ein kleines Ersparniß davon zurückzulegen und doch das Möglichste mit den erlaubten Ausgaben leisten.

Glaubt man, daß das so leicht ist und daß hier zweimal zwei vier machen? Geht nur einmal in den ersten besten Haushalt und vergleicht ihn mit anderen; in dem ganzen weiten Gebiete der Natur gibt es keine so großen Verschiedenheiten, als unter den Haushaltungen. Nirgends — wir sagen es ausdrücklich — sieht man den Einfluß, den die Menschen auf ihr eigenes Wohl haben, so deutlich, so ernst und wiederum so erfreulich, als hier. Dieselbe Summe in der Hand zweier Frauen ist eine ganz verschiedene; derselbe Gulden ist in der Hand der einen Frau nicht mehr als zehn Kreuzer, in der Hand der anderen wird er zu zweien, und wieder so, daß Mann und Kinder wohl das erste schmerzlich merken, das zweite aber kaum sehen und fühlen, wenn sie es auch wissen.

(Schluß folgt.)

Mit einem solchen Ausgleichsplane komme in Böhmen niemand fort, Graf Hohenwart so wenig, wie Potocki und Beust. Die „Politik“ sagt: „Verlangen, daß wir eine Legislative über Kredit- und Bankwesen, Schulwesen und Verwaltungsrecht im Konzeptionswege uns schenken lassen und dafür in Betreff der Berrichtung der übrigen Staatsangelegenheiten den Reichsrath mit dem Landtage vertauschen, das ist ein gewaltiges Mißverständnis, an dem unser Vertrauensmann (Nieger) keinen Anteil hat und von dem wir nicht begreifen, wie dasselbe im Bureau des Grafen Hohenwart aufkommen konnte.“ „Narodni listy“ schreiben: „Wenn die galizische Vorlage wirklich auch ein Regierungsprogramm gegenüber Böhmen wäre, dann müßten wir gleich zum Grabhügel greifen und die österreichische Verfassung kaltblütig begraben.“

Nach der Sprache der Ministeriellen stehen wir dicht vor der Entscheidung, daher die „stillen Tage“ bald alle sein werden. Ja fast wie eine Drohung spricht es aus dem ministeriellen Blatte heraus, daß Graf Hohenwart jetzt sein „Ultimatum“ sprechen werde. Die Entscheidung liege nun in den Händen der Tschechen, die jetzt auf ein letztes Wort der Regierung zu antworten haben.

Bekanntlich hat die „Berl. Allg. Corr.“ vor einiger Zeit einen sogenannten Schmerzensschrei der Deutschen aus Böhmen veröffentlicht, der sich aber gar bald als tschechisches Machwerk erwies, zu dem Zwecke fabrizirt, um die Deutschen als Hochverräther anklagen zu können. Dasselbe Organ bringt neuerdings einen solchen Nothschrei. Für diese Leute ist das Mannöver noch immer nicht abgenüßt genug. Die „Schlesische Zeitung“ knüpft daran folgende treffliche Bemerkungen: „Das neue deutsche Reich kann unter keiner Bedingung seine ganze Existenz dafür auf's Spiel setzen, in einem neuen Kriege mit Oesterreich um die deutschen Provinzen zu ringen. Es will Hört des europäischen Friedens sein und seinen Völkern die Segnungen desselben sichern. Wir sind nicht einmal der Ansicht, daß bei der Zusammenkunft der Kaiser und ihrer Reichskanzler in Gastein von deutscher Seite die Forderung einer Begünstigung der Deutschen gestellt werden kann. Die Hoffnungen, die sich an dieses Ereigniß knüpfen, können höchstens darauf hinauslaufen, die innigen Beziehungen beider Reiche und den Bestand des europäischen Friedens zu mehren. Wenn dann in Folge davon die Erkenntniß in der österreichischen Regierung durchdringen sollte, daß man andere Bahnen gegen die Deutschen einschlagen und vor allem die Hand zur Versöhnung reichen müsse, so würden wir schon dieses Resultat mit Freuden begrüßen, und es würde sich daran die Hoffnung knüpfen, daß nun die Deutschen in Oesterreich sich nicht fernerhin mehr von ihren pessimistischen Stimmungen übermannen ließen, sondern thatkräftig die Hand ans Werk legten, in dem großen Donaureiche deutsche Kultur und Sitte mehr und mehr zur Herrschaft zu bringen und damit dem Deutschthum neue, große Siege zu erringen. Das ist es auch, was die deutschfeindlichen Blätter in Oesterreich so sehr in Harnisch bringt; sie fürchten ebenfalls, daß dem Kaiser Franz Josef in der Gasteiner Zusammenkunft die freundliche und friedliche Gesinnung unseres Kaisers zu der Ueberzeugung bringen könne, daß es ganz unnöthig sei, Oesterreich zu einem slavischen Reiche zu degradiren und eine Deutschenhege dort zu organisiren, daß er vielmehr ohne Gefahr für seine Krone den berechtigten Forderungen der Deutschen nachgeben könne. Nur so sind ihre feindseligen Aeußerungen und Wuthausbrüche zu erklären. Würde die Gasteiner Zusammenkunft das Resultat haben, die innigste Verbindung der beiden Reiche zu begründen, so wird damit die Politik der Wiedergeburt des deutschen Reiches ihren endgültigen und zufriedenstellenden Abschluß gewinnen mit der völligen Aussöhnung der so lange feindlich gesinnten Mächte.“

Fortsetzung in der Beilage.

**Ausland.** Mit der bevorstehenden Kaiser-Zusammenkunft fangen jetzt auch die norddeutschen Blätter an, sich ernstlich zu beschäftigen. Ein Berliner Brief an der Spitze der „Weser-Zeitung“ sagt: „Wenn nicht alles täuscht, wird die Zusammenkunft der Kaiser von Deutschland und von Oesterreich-Ungarn, welche in Gastein stattfinden soll, den Satz bestätigen helfen, daß die fast traditionelle Feindseligkeit und Eifersucht zwischen Preußen und Oesterreich nur durch die rivalisierende Stellung der beiden Staaten innerhalb des alten deutschen Bundes hervorgerufen oder vielmehr aufrecht erhalten war, daß aber eine klare und entscheidende Lösung der deutschen nationalen Frage an die Stelle des Widersreitens die natürliche Gemeinsamkeit der Interessen Deutschlands und Oesterreichs zur Richtschnur der Politik der beiderseitigen Regierungen machen werde. Die beiden Fürsten treffen in Gastein zusammen, getreu den Freundschafts-Erklärungen, welche sie schon im Dezember v. J. durch ihre Minister ausgetauscht haben; der deutsche Kaiser, „von dem Verlangen befeelt, die freundschaftlichen Beziehungen Deutschlands zu dem österreichisch-ungarischen Nachbarreiche zu erhalten und zu fördern, auf welche beide durch die ihnen gemeinsamen Interessen und die Wechselwirkung ihres geistigen und materiellen Verkehrslebens angewiesen sind“ (Depesche des Grafen Bismarck an Schweinitz vom 14. Dezember 1870); der Kaiser von Oesterreich „freien und hohen Sinnes die erhebenden Erinnerungen, die seine Dynastie in der glanzvollen Geschichte von Jahrhunderten mit den Geschicken des deutschen Volkes verbunden, nicht anders auffassend, als mit der wärmsten Sympathie für die fernere Entwicklung dieses Volkes und mit dem rückhaltlosen Wunsche, daß es in den neuen Formen seines staatlichen Daseins die wahren Bürgschaften einer glücklichen für seine eigene wie für die Wohlfahrt des ihm in geschichtlicher Tradition, in Sprache, Sitte und Recht so vielfach verwandten Kaiserstaates gleich segensreichen Zukunft finden möge“ (Depesche des Grafen Venst an Wimpffen vom 26. Dezember 1870).

Von den auswärtigen Nachrichten, welche heute vorliegen, kommt die wichtigste aus Bukarest. Die rumänischen Kammern haben vor kurzem ein Eisenbahngesetz votirt, durch welches die Besitzer von rumänischen Eisenbahn-Obligationen (zumeist Deutsche und Oesterreicher) in ihren Interessen arg geschädigt werden. Fürst Karl hat sich nun aus Furcht vor den Kammern bewegen lassen, diesem Gesetze, welches nur aus Gehässigkeit gegen die in Rumänien lebenden Deutschen votirt worden ist, die Sanktion zu ertheilen. Inzwischen soll in Bukarest eine Note Bismarck's angelangt sein, in welcher erklärt wird, daß sich die deutsche Regierung an die souveräne Pforte gewendet hat, um deren Intervention zum Schutze derjenigen deutschen Staatsangehörigen, welche rumänische Eisenbahn-Obligationen besitzen, herbeizuführen. Man darf gespannt darauf sein, was die Pforte, der es nie gelungen ist, ihre eigenen Rechte zu schützen, nun zu Gunsten der Angehörigen des deutschen Reiches unternehmen wird.

Eine Bukarester Korrespondenz der „Allgemeinen Zeitung“ vom 28. Juli spricht sich über die Lage in Rumänien folgendermaßen aus: „Dieselbe ist, seitdem die Kammer die gemeldeten Beschlüsse in der Eisenbahnfrage gefaßt hat, wiederum eine höchst bedenkliche geworden. Der Senat hat diese Beschlüsse, welche nichts mehr und nichts weniger als eine Verraubung der Besitzer rumänischer Eisenbahn-Obligationen bedeuten, ebenfalls angenommen. Sollte der Fürst die Sanktionierung der fraglichen Beschlüsse verweigern (was er aber bekanntlich nicht gethan hat), so würde das Ministerium Catargiu abtreten müssen; der Fürst aber würde große Schwierigkeiten haben, ein neues Ministerium zu finden, und wenn er eines finden sollte, so wäre daselbe alsbald genöthigt, die Kammern aufzulösen und neue Kammern wählen zu lassen, denen sofort die Eisenbahn-Frage wieder vorgelegt werden müßte. Dieser unerquickliche Turnus würde

die Stellung des Fürsten Karl vollständig unhaltbar machen. Schon heute ist sie stark erschüttert, und man spricht bereits von einer demnächst bevorstehenden Abdankung. Die Gegner Karl's I. erheben immer dreister das Haupt, und in Jassy ist unter dem Namen „Plebajul“ ein neues Journal erschienen, welches offen für den Erzfürsten Cusa Propaganda macht und seine Artikel mit dem Rufe schließt: „Es lebe Alexander Johann I.“ Außerdem wird die Lage durch eine neue Finanzklemme erschwert. Die von der Kammer votirte 78-Millionen-Anleihe ist durch die Sanktion des Fürsten zwar zum Gesetz erhoben worden, aber die Regierung findet kein Geld auf dieselbe. Das Vertrauen in rumänische Staatsverpflichtungen ist erloschen, seitdem die Kammern die Nichtbezahlung der rumänischen Eisenbahn-Koupons dekretirt haben. Seit 15 Tagen hat die Regierung die Anleihe aufgelegt; aber bis jetzt sind auf die 78 Millionen nur 8 Millionen gezeichnet, und selbst diese mit der Bedingung, daß die Einzahlung in rumänischen Schatzscheinen geleistet wird, d. h. die Staatsgläubiger von 8 Millionen erklärten sich bereit, ihre alten Titel gegen neue fundirte Titel zu verlauschen.

Die allgemeinen und eindringlichen Klagen, welche in Frankreich gegen die fortwährende Verschleppung des Riesenprozesses gegen die Insurgenten der Kommune laut werden, haben endlich das „Journal Officiel“ veranlaßt, das seitherige Verfahren der Regierung und der militärischen Gerichtsbehörden in einer sehr geschraubten und von der inneren Verlegenheit zeugenden Weise zu rechtfertigen oder wenigstens zu entschuldigen. Es läßt sich nicht leugnen, daß, wenn auch eine nicht geringe Anzahl der Gefangenen wegen gemeiner Verbrechen und Vergehen sich zu verantworten haben wird, doch die überwiegend große Mehrzahl der nahezu 30,000 Individuen, welche nun schon seit mehr als zwei Monaten in den Kerlern von Versailles und auf den Pontons der Kriegshäfen schmachten, sich nur in politischer Beziehung vergangen oder anscheinend kompromittirt haben. Es ist deshalb nicht nur ein schwerer politischer Mißgriff, sondern auch eine grobe Verfündigung gegen die Geseze der Menschlichkeit, viele Tausende von Unglücklichen unter den traurigsten Bedingungen ihrer Freiheit zu berauben, damit die Untersuchung nach allen Vorschriften des inquisitorischen Verfahrens korrekt durchgeführt werde und auch nicht ein einziger der Freveler dem strafenden Arme der Gerechtigkeit entrinne. Wenn je, so ist in diesem Falle Nachsicht geboten. Die Regierung des Herrn Thiers scheint jedoch eine alte Rechtsmaxime umgekehrt zu haben und in dem Sinne zu handeln, daß sie lieber zehn Unschuldige zu Grunde gehen, als einen Schuldigen strafflos ausgehen lassen will. Voraussichtlich wird aber, zumal nach dieser ungeschickten und inhumanen Note des „Journal Officiel“, der Druck der öffentlichen Meinung in Frankreich so stark werden, daß die Regierung, wohl oder übel, mehr dem Gebote der Menschlichkeit und der politischen Klugheit, als den Rachegeulsten des blinden Parteihasses und den Anforderungen einer pedantischen Jurisprudenz wird Gehör schenken müssen.

Das „Univers“ ist bekanntlich mit dem Ergebnisse der Debatten über die weltliche Herrschaft des Papstes höchst unzufrieden. Die „Vorsicht und der Patriotismus“ des Herrn Thiers, unter deren Regide die Sache des Papst-Königs gestellt worden ist, gilt Herrn Veillot keinen Pfifferling, Bischof Dupanloup erhält durch gänzlich Schweigen über seine salbungsvolle Rede ein um so bereiteres Mißtrauensvotum und der Majorität wird vorgeworfen, daß sie die römische Frage habe begraben wollen. Aber wäre sie auch tod und begraben, das „Univers“ würde sie mit seinen Nägeln wieder aus der Erde hervorscharren. Dieses Blatt bringt den Text einer neuen Petition an die Nationalversammlung, worin es heißt, daß für das Recht des heiligen Stuhles und die Ehre Frankreichs mit dem Votum der Kammer nicht genug geschehen sei.

Der Friede sei Frankreich nöthig, aber dieser Friede dürfe nicht zur Befestigung des italienischen Atonates ausgeschlagen. Wäre Frankreich noch schwächer, noch verlässener als es ist, so verlangte doch seine Religion und seine Ehre, daß es sich durch einen Protest freie Hand für die Zukunft wahre. Die Petition verlangt demgemäß einen einfachen Akt der Vorsicht und des Patriotismus, nämlich die Erklärung, daß Frankreich niemals einen diplomatischen Vertreter bei Viktor Emanuel in Rom installieren werde. Dann könne Frankreich ruhig den Tag erwarten, wo es ihm vergönnt sein werde, den Plan der Wiederherstellung der weltlichen Macht in einer andern Weise auszuführen. Herr Veillot wird, wie man sieht, sich nicht eher zufrieden geben, als bis der päpstliche Thron über Leichen und Trümmer wieder aufgerichtet ist.

Der „Köln. Ztg.“ schreibt man aus Petersburg: „Die von der österreichischen Regierung Galizien zugestandene Autonomie und die daran sich knüpfende Ernennung des Grafen Goluchowski zum Statthalter in Galizien wird von unserer Presse eifrig diskutirt. Die „Börsen-Zeitung“ gelangt dabei zu den Behauptungen, daß dieses Vorgehen der österreichischen Regierung nothwendig Preußen Veranlassung gibt, sich früher oder später der deutschen Unterthanen Oesterreichs anzunehmen, und ferner die Bewohner Galiziens russischer Nationalität berechtigt, zur Erhaltung ihrer durch die den Polen Galiziens seitens der österreichischen Regierung geschaffene bevorzugte Stellung bedrohten Rechte und Nationalität sich nach dem Schutze der ihnen stammverwandten Großmacht umzusehen und sich derselben anzuschließen, wodurch allein sie der Vergewaltigung durch das polnische Element entgehen können und wozu sie umsomehr berechtigt sind, als ja das Streben der Polen Galiziens in Uebereinstimmung mit den in der letzten Broschüre des Fürsten Georg Czartoryski ausgesprochenen Ansichten offen die Absicht zur Schau trägt, die Autonomie Galiziens nur als Mittel zur Wiedergewinnung der übrigen polnischen Lande und zur Wiederherstellung Polens zu betrachten.“

In Albanien bereiten sich sehr ernste Dinge vor. Skutari, die Provinzialhauptstadt, ist zum Schauplatz blutiger Ereignisse geworden. Seit mehreren Tagen wird Ismail Pascha in seinem Konak (Amtswohnung) belagert. Jede Regierung hat aufgehört, keine Polizei, kein Medzlis (Gericht), keine wie immer geartete öffentliche Gewalt besteht mehr. Aufrührerische Banden durchziehen die Stadt, und plündern wo sie können, namentlich aber die Christenhäuser, da diese meist leer stehen. Die Christen, besonders die angeesehenen, verlassen gleich nach Ausbruch der Unruhen die Stadt, wohl wissend daß, wie immer der Waffentanz endigen möge, sie gewiß die Reche dafür zu zahlen haben würden. Der Generalgouverneur ist von allen Verkehrsmitteln abgeschnitten, da die Rebellen alle Telegrafendrähte durchschnitten und alle sonstigen Anstalten besetzt haben. Indessen ist schon die Nachricht eingetroffen, daß 10.000 Mann Truppen von Konstantinopel zu Schiff nach Antivari expedirt sind. Einstweilen hält sich Ismail Pascha in seinem Hause, das von einer kleinen Garnison mit 2 Kanonen vertheidigt wird. Die unteren Regierungsbeamten fielen aber bereits zahlreich der Volkswuth zum Opfer. Während diese Vorgänge sich in Skutari zutragen und dort Schrecken und Angst verbreiten, geht es auch im Innern des Landes lebhaft zu. Die Schoschas, ein ungemein tapferer, fast tollkühner Stamm, wüthen entseztlich und überlieferen jeden, der im Geruch der Anhänglichkeit an den Sultan steht, einem martervollen Tode. Die Albanesen sind wilde rauflustige Gesellen, und fühlen sie nicht mehr den Druck der Macht, so sind sie zu den größten Ausschreitungen bereit. In der Herzegovina ist es vorläufig noch ruhig, aber trügen nicht alle Anzeichen, so dürfte der albanesische Aufstand, falls er nicht rasch unterdrückt werden sollte, die Dinge auch da in Fluß bringen. Die Grenzstämmen benehmen sich schon mit einer gewissen

„Freiheit“, die gewöhnlich einer Erhebung hier vor-  
auszugehen pflegt. Wahrscheinlich deshalb eilte Klif  
Pascha sammt zwei Regimentern Infanterie nach  
der Herzegowina, wo er längere Zeit verbleiben wird.

## Zur Tagesgeschichte.

— Wir lesen in einem Brünner Blatte vom  
3. August: Einer der ultramontanen Schwarzen, wel-  
chem das deutsche Kreisturnfest ein Gräuel war, sprach  
vor einer tschechischen Hausfrau die Erwartung aus, das  
Fest werde wegen schlechten Wetters nicht stattfinden.  
Sie möge nur fleißig beten, es werde sich dann schon  
zeigen, ob unser Herrgott mit den Tschechen oder Deut-  
schen halte. — Diese Profeziung wurde aber zu  
Schanden und der ultramontane Schwarze scheint wie  
Mefesles in der gewissen Parodie den falschen Paragraf  
erwischt zu haben; denn statt schlechtem herrschte das  
schönste Wetter.

— Aus Dalmatien wird der „N. Fr. Pr.“ ge-  
schrieben: „Der dalmatinische Wein könnte,  
wie das Beispiel Lacroma's und einiger von der Wein-  
kultur belehrt Dafen, z. B. Sebenico's zeigt, der  
meistberühmte, meistgeschuchte Wein der Erde sein.  
Die Behandlung des edlen Saftes ist fast überall die  
denkbar ungeschickteste. Die Trauben werden von den  
Stöcken gerissen, mit den Füßen zerstampft und dann  
wird das Gemisch in Ziegenfelle gefüllt und aus dies-  
sen in Fässer gegossen, in welchen sich die sauer ge-  
wordenen Rückstände früherer Jahre befinden. Wer ein  
Fäß besitzt, ist Weinschänker. Aus den schmutzigsten  
Thongefäßen trinken die Eingebornen das überaus  
starke Zeug, bis sie zu Verspertern werden oder auf  
den Lehm Boden der Hütte fallen. Der Wein ist oft  
billiger als Wasser und bei dem Mangel an legerem  
geradezu unentbehrlich. Im August wird er sauer, was  
seinen Konsum wenig hindert. Die Versuche zu einer  
besseren Behandlung der Gottesgabe scheitern an der  
brutalen Rohheit der slavischen Bevölkerung. Deutsche,  
nach Dalmatien berufene Winzer wichen bald der  
bäuerlichen Bestialität; Grundherren, welche den Wein  
vernünftig behandeln wollten, wurden mit Ermordung  
oder doch mit Ausreißen der Stöcke und Zerstörung  
der Kellereien heimgesucht. In Berücksichtigung der  
nur dem Naheliegenden glaublichen Bigotterie und in  
ganz richtiger Würdigung des Kulturzustandes der sla-  
vischen Massen berief man vor einigen Jahren Mit-  
glieder eines französischen Mönchsordens, der den  
Wilden Afrika's Unterweisung im Ackerbau giebt. Aber  
stärker, als der Respekt vor der Kutte, erwies sich der  
Haß gegen die Kultur. Den Mönchen wurden die  
Weingärten von Grund aus zerstört und die Häuser  
über den Köpfen angezündet. So bestialisch hatten sie  
selbst die Koffern nicht gefunden, meinten die Patres  
beim Verlassen des Landes. Wer von den Szenen des  
Krieges an der Bocca gehört hat, wird den Ausdruck  
begreiflich finden. So ist denn die rationelle Wein-  
kultur einzig in der Nähe einiger Städte und auf  
einigen Stoglien (Inselchen) möglich. In Sebenico  
bereitet ein Kanonikus den köstlichsten Nektar. Ein  
dortiger lebenswürdiger Advokat widmete mir einige  
Flaschen Maraschino (nicht zu verwechseln mit dem  
Liqueur: Maraschino di Zara). Es ist das derselbe  
Wein, den wir um schweres Geld, als Dry-Madeira,  
so da „die Linie passirt hat,“ in ganz Oesterreich  
trinken — auf Madeira ist bekanntlich in Folge der  
Traubenkrankheit der Weinbau längst durch den Tabak-  
bau ersetzt worden. Das köstliche Produkt aber liefert  
Lacroma, wo Kaiser Max sechsundvierzig Trauben-  
gattungen eingesetzt hat, darunter die feinsten Sorten,  
wie Nistling, Lacrymae Christi, Ananas, Muskat,  
Burgunder, Madeira, Malaga, Bugabo, Malvasier,  
Cyrmier, Menescher, Tartaro, Sultania u. s. w. Von  
deutschen Händen bearbeitet, verliert der Wein die ekel-  
hafte übermäßige Süße, behält aber sein unvergleich-  
liches Feuer — selbst Sherry und der beste Mediascher  
kommen ihm darin nicht gleich — und darf sich an  
Wohlgeschmack neben jeden Rheinwein stellen. Was  
aber den — natürlich nur den sorgsam behandelten  
— dalmatinischen Wein vornehmlich auszeichnet, ist  
seine Heilwirkung, namentlich bei Magen- und Nerven-  
schwäche, auch bei Darmkolik. Dppolzer besonders hat,

wie ich aus einem Schreiben des Verstorbenen ersehen,  
diese sanitäre Wirkung guter dalmatinischer Weine er-  
kannt und benützt. Alle Aerzte, mit denen ich hier ge-  
sprochen, — und sie sind, wenn auch Italiener, so  
doch nicht vom Schlage der italienischen Aerzte, son-  
dern meist in Wien gebildet — alle bestätigten mir  
das Urtheil Dppolzer's. Wie ich höre, wird jetzt in  
Wien der Besitzer von Lacroma eine Weinstube er-  
öffnen, die ausschließlich gute dalmatinische, namentlich  
Lacromenser Weine, bieten soll.

— In Tommaso Gar, der am 28. Juli  
auf der Durchreise von Deutschland in Desenzano ver-  
schied, hat Italien einen seiner bedeutendsten Gelehrten  
der Gegenwart verloren und zugleich einen der weni-  
gen, welche mit der deutschen Literatur und Sprache  
näher bekannt sind. Tommaso Gar wurde am 22ten  
Februar 1808 armen Eltern in Trient geboren, studirte  
an dem Gymnasium und Lyceum seiner Vaterstadt,  
bezog dann die Universität Padua und hielt sich von  
1835 längere Zeit in Wien auf, theils um sich dort  
mit deutscher Sprache und Literatur an Ort und Stelle  
vertraut zu machen, theils um die Archive nach den  
auf den Dogen Foscarini bezüglichen Manuskripten  
zu durchforschen. Von Wien ging Gar nach Florenz  
und arbeitete viel für das italienische historische Archiv  
von Vieusseux und ward 1847 Bibliothekar an der  
Universität Padua. Als 1848 die Republik Venedig  
wieder erstand, war er deren Vertreter zuerst in Paris,  
dann in Florenz, was ihm nach der Rückkehr Oester-  
reichs nach Venedig seine Stelle kostete und die Kon-  
fignirung nach seiner Vaterstadt Trient eintrug, welche  
ihn ihrerseits dadurch ehrte, daß sie ihm die Leitung  
ihrer Bibliothek und ihres Museums übertrug. Nach  
zweijährigem Aufenthalte in Trient wanderte er mit  
österreichischer Bewilligung nach Piemont aus und er-  
hielt zunächst die bescheidene Stelle des Direktors des  
National-Seminars an der Porta Nuova in Mailand,  
wurde aber 1863 als Universitäts-Bibliothekar nach  
Neapel versetzt, von wo er 1867 zum Direktor des  
General-Archivs nach Venedig befördert und 1868 zum  
Präsidenten der dortigen Akademie ernannt wurde, in  
welchen Stellungen er bis zu seinem Tode verblieb.  
Gemeinsam mit Cibrario vertrat er die italienische  
Regierung in Sachen der venetianischen Archive und  
verschaffte seinem Vaterlande zahlreiche werthvolle,  
bereits verloren gegebene Urkunden. Auch an der  
Rivista degli Archivi veneti von Bartoli und Fulin  
betheiligte er sich lebhaft, schrieb eine Reihe kleinerer  
Aufsätze für Journale, wie z. B. für den „Crepus-  
culo“ in Mailand und gab mehrere größere Werke  
heraus, z. B.: Storia arcana ed altri scritti inedi-  
ti di Marco Foscarini, Relazioni degli ambascia-  
tori veneti presso la corte di Roma, Statuti della  
città di Trento e di Rovereto.

— Einem längst gefühlten Bedürfnis abzuhefeln,  
ist endlich zum Wohle der Menschheit auch ein poe-  
tisches Kochbuch erschienen. Die folgende schöne  
Arie von der „Gerösteten Kalbsleber“ diene als Probe:  
Met.; Wir sitzen so frohlich beisammen.“

Damit die Begierde der Gäfte  
Im Anfang nicht werde zu laut,  
Entschalte geschwind, meine Beste,  
Der Leber des Kalbes die Haut.

Berscheide die Leber in Stücke,  
So breit und so dünn es kann sein,  
Und schneide mit trockenem Blicke  
Hernach eine Zwiebel sehr fein.

Jetzt nehme vom Schmalze, dem schönsten,  
Ein Stück wie ein Hühnerlei groß,  
Und lasse die Zwiebel gelb rösten  
In der Pfanne erglühendem Schoß.

Nun schütte die Leber zu diesen,  
Und sie noch Mehl d'rauf herum,  
Und wende sie ohne Verdrießen  
Mit fleißiger Hand um und um.

So lässest dieselbe Du braten,  
Nicht hart, doch genuglam: dann thu'  
Vom Salze nach eignen Rathen  
Und Essig ein wenig dazu.

Berühre ein paar mal Besagtes  
Und richt' auf der Platte es an,  
Dann streu noch ein wenig zerhacktes  
Zitronengeschälte daran.

— In Italien sind seit 1859 nicht weniger als  
89 Bischofsitze erledigt, und Papst Pius IX. weigert  
sich, für dieselben neue Oberhirten zu ernennen, weil  
angeblich die sämmtlichen Kirchengüter vom Staate  
mit Beschlage belegt worden seien und die Bischöfe sich  
im Kampfe mit der Noth befinden, und weil diese  
Bischöfe vom König Viktor Emanuel bestätigt werden  
müßten, den sie als solchen nicht anerkennen. Da die  
noch lebenden Bischöfe in Italien alt, dürften sie in  
einigen Jahren ganz aussterben.

— Aus einem Berliner Konzert. Schulze:  
Wat steht denn hier in det Blatt von „Bismarck-  
Konzerte?“ Is denn Bismarck ooch 'n Musikus?  
Müller: Natürlich, un wat for Gener! us alle In-  
strumente jeübt! Venedetti'n hat er heimjejeigt, die  
Grande Nation jepaukt, den Louis nausjeitrommelt,  
dem Thiers vorjeßlimpert, den Engländer's wat  
jepfiffen und zuletzt noch Fadre un Company jehrig  
den Marsch jeblasen. Schulze: Det is wirklich 'n viel-  
seitiges Talent. Un wat macht er jetzt? Müller: Jetzt  
macht er 'ne keene Pause, wird aber bald mu's ganze  
Orchester wieder insallen!

— Brüssel ein Seehafen. Unter diesem  
verführerischen Titel wurde der Municipalität von  
Brüssel ein umfangreiches Memoire überreicht, das die  
Errichtung eines Seehafens vor Brüssel projektirt.  
Dieser Hafen wäre auf die Weise herzustellen, daß  
durch Abtragung der Dämme das Niveau des Kanals  
von Willebroek von Brüssel bis Thijsselt erhöht und  
eine Kanalverbindung von Thijsselt bis an die Schelde  
bei Küpelmonde hergestellt würde. Nach dem Projekte  
wäre dem Wasserlauf ein solcher Fall zu geben, daß  
Seefchiffe bis zu 600 Tonnen Last aus dem Meere  
bis vor Brüssel fahren, dort landen und ausgeladen  
werden könnten. Die Kosten für den projektirten Kanal  
sind auf 28 Millionen Franken veranschlagt, von denen  
die Hälfte in Aktien, die Hälfte in Obligationen auf-  
gebracht werden soll, und zwar die letzteren im Wege  
der öffentlichen Subskription, während die ersteren vom  
Staate übernommen werden sollen, für welche die Un-  
ternehmer, wenn ihnen die Konzession für den Kanal  
auf 50 Jahre verliehen würde, dem Staate eine  
sichere Verzinsung von 2½ Prozent garantiren wollen.  
Nach Ablauf der Konzessionsdauer verpflichten sich die  
Unternehmer, der Stadt Brüssel, von der jetzt gar  
kein materielles Opfer, sondern nur ihre moralische  
Unterstützung verlangt wird — und dem Staate, bei-  
den zu gleichen Theilen, das Eigenthumsrecht auf den  
Kanal ohne alle weitere Entschädigung unentgeltlich  
abzutreten.

— Die Pflichten eines amerikanischen Spe-  
zialkorrespondenten schildert die „New York Times“ in  
folgender Weise: „Der Spezialkorrespondent mag ver-  
heiratet oder Junggeselle sein, er muß immer, unter  
allen Umständen, seine Pflicht erfüllen; diese Pflichten  
ihn zu lehren, ist eine schwere, sehr kostspielige Arbeit,  
eine Arbeit voll Aergers und Verdruß. Es ist gut,  
wenn er ein halbes Duzend Sprachen ziemlich fließend  
spricht, wenn er in allen möglichen, nur bewohnbaren  
Gegenden gelebt hat und die Rocky Mountains ebenso  
gut wie das Innere Afrika's kennt. Er muß ein guter  
Koch, ein Musikkenner, ein Whistspieler erster Klasse,  
ein Sportsman, ein guter Schütze, ein guter Redner,  
ein Freimaurer, ein Philosoph, ein Raucher — denn  
Tabak ist ein gutes Palliativmittel gegen Hunger —  
und ein Packmeister der vollkommensten Art sein, denn  
er muß im Stande sein, ein Schreibzeug, eine Depes-  
chenbüchse, einen Stiefelnecht, eine Bibel, ein Fäß-  
chen Brandy, einige Hemden, einen Regenmantel, eine  
Blendlaterne und einen Brautrost in den Sattelrängen  
zu packen. Der erfahrene Spezialkorrespondent ist nie  
ohne Paß, ohne große Zahl von Visitenkarten mit  
Namen und genauer Adresse, ohne Revolver — dessen  
Besitz er übrigens so viel als möglich verheimlichen  
soll — nie ohne Nähnästen, das mit Nadeln, Finger-  
hut, Knöpfen und Zwirn wohl gefüllt ist; ein Regen-  
schirm, Korkzieher und ein paar gute Wasserstiefeln  
dürfen natürlich nicht fehlen. Er muß einen Parade-  
anzug haben, denn er kann nicht wissen, wann er zu  
fürstlichen Tafeln gezogen wird. Dann erst, wenn er  
mit all diesen Dingen umzugehen versteht, dann, wenn

er zweimal die Cholera und diverse Tropenfieber gehabt, dann erst, wenn er Pulverdampf in gehöriger Menge gerochen, kann er sagen: er ist ein fertiger Spezialcorrespondent!

— Die Verehrer Walter Scott's in London werden den auf den 15. August fallenden hundertjährigen Geburtstag des berühmten Romanschriftstellers durch ein Banquet in der großen Halle des Cannonstreet Hotels festlich begehen, bei welchem Hepworth Dixon den Vorsitz führen wird und der Herzog von Manchester, Lord Lytton-Bulwer und Dr. Ramsay als Vize-Präsidenten fungiren werden.

— Dem „Athenäum“ zufolge dürften wir im Laufe des Herbstes eine Geschichte der „Times“ von ihrer Gründung bis zur Annahme der Reformbill erwarten. Daß diese Gründung in das Jahr 1785 fällt, ist ziemlich allgemein bekannt, weniger bekannt dagegen ist die Thatsache, daß das Weltblatt die ersten drei Jahre seines Daseins recht kümmerlich unter dem Namen „Daily Universal Register“ fristete, dann am Neujahrstage 1788 den Titel „Times“ deshalb annahm, weil das einsilbige Wort vor Sprachverhunjungen sicher sei, und daß selbst fünf Jahre nach dieser Umtaufung das jetzige leitende Blatt eine Auflage von nur tausend Exemplaren hatte.

— Indianersage. (Die Theilung der Welt.) Als der große Geist die Flüsse, die Luft und den Wald geschaffen und sie mit allerlei Thieren belebt hatte, beschied er den rothen Mann und seinen jüngeren Bruder, den weißen, zu sich in seine Wohnung und zeigte ihnen die vielen Büffel, Bären, Ottern, Biber u. s. w. „Seht,“ sagte er, „diese meine Geschöpfe gebe ich euch zum Eigenthum, ihr sollt über sie herrschen und sie sollen euch zur Nahrung dienen.“ Darauf begann er sie zu vertheilen. Der rothe Mann, den er am meisten liebte, weil er ein munterer, kräftiger und furchtloser Bursche war, erhielt die stärksten und wildesten Thiere: den Panther, Büffel, Bison und Hirsch; und von Vögeln: den Adler, Habicht, Truthahn, die Gule u. s. w. Dem weißen Manne wurde das Schaf, Schwein, die Kuh, die Ente und die Gans zugetheilt und von den Fischen erhielt er nur die dünnen und leichten, die man bequem mit der Angel herausziehen kann, während die des rothen Mannes so dick und lang waren, daß er große Speere brauchte, um sie zu fangen. Darauf nahm der weiße Mann die ihm zugetheilten Thiere und trieb sie auf eine freundliche Ebene mit fettem Boden und üppigem Grase. Dort zähmte er sie und band Pferde und Ochsen zum Fahren und Pflügen zusammen, aß das Fleisch des trägen Schweines und machte sich aus der Wolle des geduldigen Schafes Kleider. Der rothe Mann wickelte seine Thiere in eine große Decke, die er zufällig bei sich hatte, und legte sich dann schlafen. Nach einigen Tagen erwachte er wieder, doch als er sich nach seinen Thieren umsah, waren sie alle verschwunden. Sie waren während seines Schlafes herausgetrocknet und hatten sich in Wald und Feld einen angenehmeren Aufenthaltsort gesucht. Um sie einzufangen mußte er nun das Geschäft des Jagens betreiben, das ihm so viel Vergnügen machte, daß er es später nie bereute, zu jener Zeit geschlafen zu haben. Auch seine Nachkommen haben ihm deshalb nie einen Vorwurf gemacht.

## Sokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

### Original-Korrespondenz.

o-o. Cilli, 4. August. Wie aus slovenischer Quelle verlautet, beabsichtigen die Mitglieder des „Sokol“ in Laibach einen Ausflug nach Cilli, und es hätten sich außer dem Vereine „Sokol“ noch wenigstens 400 Slovenen bereit erklärt, an diesem Ausfluge theilzunehmen. Die deutsche Stadt Cilli hat die Slovenen nicht eingeladen, auch haben sich diese gar nicht angefragt, ob sie willkommen seien; von der deutschen Stadt Cilli werden daher die „Sokolci“, falls sie korporativ auftreten wollen, lediglich als zubringliche Gäste aufgenommen, die man deshalb nicht zurückweist, weil die Deutschen mehr Takt besitzen, als die „Zantischberger Bauern“ und deren national-klerikale

Heger. Wenn man nach der Quelle forscht, aus welcher die Einladung an die Slovenen Laibachs floß, so wird man auf einen sehr unlaute Grund stoßen. Es geriren sich nämlich hier in Cilli ein paar Individuen als Repräsentanten der slovenischen Nation, welche, wenn wir es mit einer honnetten Gegenpartei zu thun hätten, schon längst von den Nationalen wäre perhorresziert worden. Diese Individuen haben eben keinen anderen Erwerbsszweig, als den, die Slovenen zu Gunsten ihres eigenen Säckels auszubeuten.

So viel können sie für gewiß annehmen, daß die Stadt Cilli und die ungeheure Mehrheit ihrer Bewohner die in Masse nach Cilli kommenden Slovenen und deren Nothhändler nur als Aufbringlinge betrachtet. Sapienti sat.

### Total-Chronik.

— (Herrn Karl Rapp) ist von den Mitgliedern des Männerchores der silharmonischen Gesellschaft ein werthvoller Siegelring und ein prachtvolles Fotografalbum als Andenken verehrt worden und beides gestern nach Linz abgegangen.

— (Arbeiterbildungsverein.) Sonntag den 6. August, Nachmittags 2 Uhr, findet im Vereinslokale eine Monatsversammlung mit folgender Tagesordnung statt: 1. Rechenschaftsbericht; 2. Wahl eines Schriftführers; 3. Besprechung und Beschlußfassung über Vereinsangelegenheiten; 4. Ein Vortrag: „Ueber die Arbeiterfrage.“

— (Die Laibacher Turner „Verräther Sloveniens.“) Es ist charakteristisch für die Aera Hohenwart, daß in ihr wieder allerschand niedriges lichisches Gewürm sich ans Tageslicht wagt, daß wie in der verrufensten Zeit Metternich's, Bach's und Kempen's, Spizel aller Sorten die obren Behörden und die Minister umschwärmen, ja, daß das abscheulichste Denunziantenthum so sehr alle Scham von sich weist, daß es offen in den verfassungseindlichen Tagesblättern sich breit macht. Ohne je auch nur den geringsten Beweis zu erbringen, fährt das Gelichter fort, jedes Lied, jedes Fest, jede Rede als Hoch- und Landesverrath zu denunziren, aus keinem andern Grund, als weil sie deutsch sind, die verfassungstreuen Blätter als an Bismarck verkauft auszufahren, weil sie in deutscher Sprache erscheinen. Während andere Stämme schon seit Jahren einzig nur die nationale Farbe hervorkehren und kein Bedenken tragen, ihren Sondergelüsten das Interesse und die Einheit des Staates zu opfern, klagt man die Deutschen des Hochverrathes an, wenn sie ein Turnersfest feiern und auch einmal den deutsch-nationalen Standpunkt in einer Weise betonen, woran selbst das Ministerium Hohenwart und das offiziöse Soldnerheer nichts zu mäkeln findet. Um so mehr muß es auffallen, daß unsere slovenischen Denunziantenmonitore mit ihren pöbelhaften Anwürfen nicht aufhören, Jahr aus Jahr ein ihren abgestandenen Lügtenohl wiederfaulen und vom Verrath des Slovenischen Volkes an das preussische Deutschland sprechen, weil aus Laibach und Untersteier einige Turner nach Brunn gegangen sind. Wenn die geistesarmen Patrone doch einmal ein anderes Argument zu entdecken vermöchten. Es wird nachgerade langweilig, wenn auf alles und jedes Jahr aus Jahr ein aus dem Geistesarsenale nur das Wort „Verrath“ hervorgeholt wird.

— (Zum Agrarlehrtage.) Die Anmeldezahl der Teilnehmer an der kroatischen Lehrerversammlung übersteigt bereits die Zahl 500. Unter den angemeldeten Teilnehmern befinden sich eine bedeutende Zahl Dalmatiner, Slovenen und Böhmen.

— (Zur Reorganisation der Steuerämter) ist verlässlichen Quellen zu entnehmen, daß die Regierung bei der Berathung des Budgets pro 1871 eine diesbezügliche Vorlage eingebracht habe, in welcher es wörtlich heißt: „Der Beschluß des Abgeordnetenhauses vom 11. Mai 1869 forderte die Regierung auf, die Gehalte der Steuerbeamten unterer Kategorie entsprechend zu erhöhen. Diese Erhöhung stellt sich der Regierung auch betreffs der höheren Kategorien, überhaupt eine Reorganisation der Steuerämter als höchst noth-

wendig dar.“ Um diese Reorganisation sämtlicher Dienstbezüge vornehmen zu können, beanspruchte die Regierung die Summe von 2,635.969 fl., also um 32.180 fl. mehr als im Vorjahre. Es wird in den Ausführungen der Regierung mitgetheilt, daß dieses Mehrerforderniß dem fertigen Entwurfe der sofort im laufenden Jahre durchführbaren Reorganisation entspricht. Diese Vorlage wurde von beiden Häusern des Reichsrathes angenommen. Es stehen demnach zwei Thatsachen fest: erstens, daß der Entwurf der Reorganisation fertig ist, und zweitens, daß deren Durchführung im laufenden Jahre kein Hinderniß entgegensteht.

— (Missionär Pirz.) Es wird uns freundlichst folgendes Schreiben eines ehrwürdigen kranischen Priesters und apostolischen Missionärs in Amerika, Herrn Franz Pirz, zur Verfügung gestellt, das viele unserer Leser interessieren dürfte. Selbes ist datirt aus Mich.-Prairie (im Staate Minnesota), 3. Juli 1871, und lautet im wesentlichen: „Geliebter, unvergeßlicher Herr Landmann! Zu meinem größten Vergnügen erhielt ich unlängst von Deiner Hand aus Laibach über New-York und Bremen aus dem „Express post office“ Crow Wing in Nordamerika eine Schachtel der edelsten Obstkerne und Apfelspalten, alles in bestem Zustande, wofür ich Dir den verbindlichsten Dank erstatte. Nie hat mir noch eine Sendung aus Europa größeres Vergnügen bereitet, als diese pomologische Bescherung, die mir in meinem hohen Alter noch manche Unterhaltung gewähren wird. Im 86ten Lebensjahre, abgenüßt und gebeugt, konnte ich nicht mehr alle meine 12 Missionen in weiten Entfernungen ohne Lebensgefahr ordentlich besorgen, darum habe ich sie auf Anrathen meines hochwürdigen Bischofes an andere jüngere Priester zur Besorgung überlassen. Für mich habe ich nur die neuerrichtete deutsche Missionspfarre Mich.-Prairie behalten. Ich fand aber in dieser meiner Pfarre keinen einzigen Obstbaum, obwohl hier das fruchtbarste Erdreich, für alle Obstarten geeignet, wenn jemand die Bäume zu erziehen verstände. Auf Antrag unseres Subernalenators, meines Freundes Herrn Kemsey, habe ich daher meinen „Krajnski vertnar“ sogleich ins Deutsche übersetzt und darin das Volk belehrt, wie man aus Obsternen Bäumchen erziehen und in den drei ersten Jahren vor Frost bewahren soll. Da kamen mir gerade die mannigfaltigen Sorten Obstkerne zu gelegener Zeit, womit ich eine Baumschule edelsten Obstes anlegen kann. So hast Du denn mit Deiner Kernsendung den ersten Grund zur Obstbaumzucht im nördlichen Theile des Staates Minnesota gelegt. Uebrigens kann ich Dir von mir berichten, daß ich vor zwei Jahren eine gefährliche Krankheit mit Hilfe Gottes glücklich überstanden, desgleichen in der vergangenen Charwoche auf einer beschwerlichen Missionsreise einen Schlaganfall glücklich verwunden habe. So lebe ich denn hier in Mich.-Prairie noch ziemlich munter und verrichte meine Pfarrgeschäfte noch leicht, und meine Pfarrkinder sind mit mir zufrieden. Religion und wahre Andacht ist hier in erfreulicher Zunahme“ u. s. w.

### Landwirthschaftliches.

Die Ernte in Ungarn. Der „Ungarische Lloyd“ schreibt: „Wohl selten haben in einem Jahre die Hoffnungen und Befürchtungen für die Getreidernte so oft gewechselt, als in dem heurigen; der ungünstige Winterungsverlauf im vergangenen Herbst und Winter, die einen nicht unbedeutenden und zwar gerade den fruchtbarsten Theil des Landes heimsuchenden Ueberschwemmungen, die weit in das Frühjahr hineinreichenden Nachfröste hatten die Hoffnungen auf die diesjährige Ernte besonders in Wintersaaten sehr weit herabgedrückt; die später eintretende warme Witterung brachte aber einen gänzlichen Umschwung in dieser Meinung hervor. Die nicht durch Ueberschwemmung oder Frost beschädigten Saaten gewannen rasch ein gutes Aussehen, und obwohl auch noch im Juni ausnahmsweise kühle Witterung die Reife aufhielt, erwartete man doch ziemlich allgemein in Wintergetreide eine gute Mittelernthe und ließ sich durch die Nachricht, daß der Weizen in manchen Gegenden durch Frost gelitten habe, nicht wesentlich in dieser Meinung be-

irren. Die Ernte ist jetzt in den meisten Fruchtgattungen bereits ihrem Ende nahegerückt, und wir müssen leider die Wahrnehmung machen, daß das tatsächliche Ergebnis, wenigstens was unseren Hauptartikel — Weizen — anbelangt, die gehegten Erwartungen nicht ganz gerechtfertigt hat. Nach unseren eigenen und den von einem hiesigen Handelshause uns gütigst zur Verfügung gestellten Korrespondenzen läßt sich mit ziemlicher Sicherheit das Ergebnis beurtheilen, und kann man darnach die Ernte von Weizen quantitativ nur als eine ziemlich schwache Mittelernte bezeichnen. Was die Qualität anbelangt, so ist dieselbe eine sehr verschiedene; während in manchen Gegenden das Korn wohl ausgebildet ist und sich ein Qualitätsgewicht bis zu 89 Pfund ergibt, ist an sehr vielen Stellen das Korn gedrückt und auch sonst von geringer Beschaffenheit, und Qualitäten bis unter 80 Pfund dürften daher keineswegs zu den Seltenheiten gehören. Die eine Zeit lang sehr hochliegenden Hoffnungen auf einen starken Weizenexport werden dadurch wesentlich herabgestimmt. Weit günstiger als in Weizen, stellt sich das Ernteresultat in Roggen, Gerste, Hafer und Hirse. In allen diesen Fruchtgattungen ist die Ernte ebenfalls in kurzer Zeit beendet, und das Resultat wird, obgleich lokale Beschädigungen natürlich auch hier vorgekommen, doch im allgemeinen als ein befriedigendes bezeichnet.

**Torf als Düngemittel.** Julius Krizowski macht in der „Allg. ill. Ztschr. f. Land- u. Forstw.“ auf den Werth des Torfes als Düngemittel aufmerksam. Durch Tränkung und Verarbeitung derselben mit Mistjauche erhalte man in kürzester Zeit den besten Humus. Die Jauche gebe ihr Ammoniak an die im Torfe vorhandene Humusäure in reichlicher Menge ab, so daß nicht das Geringste von ersterem verloren gehe. Eine weitere Art, den Torf zu Zwecken der Düngung zu präpariren, bestehe darin, denselben in gepulvertem Zustande als Streumittel in den Ställen zu verwenden, wodurch ebenfalls der Verflüchtigung des Ammoniaks vorgebeugt und die Luft der Ställe gesund erhalten werde. Die Gülte der Torfsäcke werde durch Vermengung derselben mit Kalkpulver wesentlich erhöht. Die Kohlensäure des Kalkes bilde mit alkalischen Salzen der Torfsäcke mannigfache leicht lösliche Verbindungen, durch welche dem Boden wichtige Pflanzennährstoffe zugeführt werden. Für saure, vermooste Wiesen dürste es kaum ein besseres Düngemittel geben als Torfsäcke. Dieselbe zerlöse die Moosdecke, der saure Humus werde durch sie neutralisirt und das sogenannte Untergras, wie Klee, Lotus und Wickenarten, finde die kräftigste Nahrung. Die beste Zeit zum Ausstreuen der Asche sei ein feuchtwarmer und windstiller Tag im April, entweder Morgens oder Abends. Der mit Jauche präparirte Torf sei ein ganz vorzüglicher Dünger für Acker, auf welchen Kraut, Rüben oder Hülsenfrüchte gebaut werden sollen. Durch Ausstreuen von Torfsäcke erreiche man die Vertilgung der Erdflöhe und Schnecken.

### Witterung.

Laibach, 5. August.

Gestern Abends Aufheiterung, sternenhelle Nacht, Wetterleuchten im SW. Heute Morgens stark nässender Nebel, später zunehmende Bewölkung, gegen Mittag schwacher Regen. Wärme: Morgens 6 Uhr + 10.7°, Nachmittags 2 Uhr + 19.2° C. (1870 + 26.6°; 1869 + 23.9°). Barometer 733.38 Millimeter Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 17.0° C., um 2.8° unter dem Normale. Der gestrige Niederschlag 1.75 Millimeter.

### Angelommene Fremde.

Am 4. August.

**Elefant.** Kordeš, Ciofol. — Dr. Gelusig, Triest. — Steder, Triest. — Deutschböme, Warasdin. — Samsa, Innerkrain. — Moset, Ciofol. — Thaler, Triest. — Corre, Wippach. — Grün, Triest. — Baronin Lauffrey, Weizelburg. — Felikan, Forstmeister, Einöd. — Letovic, Postmeister, Jbria. — Graf Lichtenberg, Unterkrain. **Stadt Wien.** Deisinger, Lad. — Fisser, Kaufmann, Leipzig. — Rupan, Triest. — Schrotter, Milngdirektor, Wien. — Lehmann, München. — Gütermann, Kaufm., Bamberg. — Pirker, Gewerksbesitzer, Bilsch. **Balserischer Hof.** Klemm, Ungarn. — Schlagenhaufen, Tarvis. — Depperer, Triest.

**Mohren.** Schorm, Fotograf, Krainburg. — Streicher, I. I. Finanzwach-Kommissär, Bescanova.

### Gedentafel

über die am 8. August 1871 stattfindenden Lizationen.

1. Feilb., Cerniv'sche Real., Dragovšek, BG. Littai. — 3. Feilb., Cvetan'sche Real., Tischele, BG. Feilstriz. — 2. Feilb., Frank'sche Real., Tischele, BG. Feilstriz. — 3. Feilb., Dvogan'sche Real., Altdirnbach, BG. Adelsberg. — 2. Feilb., Meglic'sche Real., Kaiser, BG. Neumarkt.

## Bergheers Theater

mit **Geister- & Gespenstererscheinungen.**

Morgen Sonntag den 6. August

**2 große Vorstellungen.**

Anfang der ersten um 5 Uhr, der zweiten um 8 Uhr.

I. Abtheilung. Théâtre pittoresque. Der Lago maggiore mit den borromäischen Inseln. Reiter, Fußgänger, Marktschiffe, Segelschiffe, Dampfschiffe und Badende beleben die Ufer und den See.

II. Abtheilung. Magie, Physik, Illusion mit mannigfaltiger Abwechslung.

III. Abtheilung. Geister- und Gespenstererscheinungen unter dem Titel: „Der Höllewagen.“

IV. Abtheilung. a) Gedächtnisübungen unter dem Titel: „Die Scherin von Prevorst“; b) Proteus der Metamorphosenphant.

V. Abtheilung. Kolosplinthochromokrene und die Wundergrotte, Brillant-Fontaine, beleuchtet durch das elektrische Licht. (317)

Montag Vorstellung um 8 Uhr.

Im Verlage **Leykam-Josefthal** in Graz erschien soeben:

### Neuer Kalender

für

## österreichische Landwirth

auf das Jahr 1872.

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner von

**Peter Nikolaus Feuser.**

Preis 40 kr. 3. B. (349-1)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Im Kommissions-Debit von **Leop. Hartmanns Buchhandlung in Agram** sind zu haben in deutscher Sprache:

**Gesetz-Artikel** des Landtages der Königreiche Kroatien, Slavonien und Dalmatien, von den Jahren 1868, 1869 und 1870. Herausgegeben von der k. kroat.-slav.-dalm. Landesregierung. Preis: 90 kr., mit Post unter Kreuzband 96 kr. (346)

## V. F. GERBER

zum „Kaiser Ferdinand“

168 nächst der Gradeczkybrücke 168

empfiehlt sein neu eingerichtetes Lager von

**Tuch-, Manufaktur-, Feinen- und Modewaaren** und versichert solide und reelle Bedienung.

**Kommissionen** auf allenfalls nicht vorräthige Artikel in Seide, Wolle oder Leinen werden bereitwilligst übernommen und bestens besorgt.

**Muster-Kollektionen** werden auf Verlangen zugeschiedt, Aufträge aus der Provinz prompt ausgeführt. Hochachtungsvoll

**V. F. Gerber.**

1. August 1871.

(343-2)

## 500 Eimer

**weiße und rothe Eigenbauweine**

der Jahrgänge 1863, 1866, 1868 und 1869 werden à 9 und 10 fl. per Eimer verkauft. Auskunft ertheilt die Expedition des „Tagblatt.“ (340-3)

**Papier-Manschetten.**  
Herren-Hemden und  
**FISCHER**  
Damen-Nacht-Korsetts.  
Papier-Krägen. (344-3)

Papier-Brüste.  
Damen- und  
Hosen  
Papier-Servietten.

## Eigenbau

### Curzolauer Tafel-Öel,

unverfälscht und sehr geschmackvoll, der Zentner 36 fl. Pfd. 40 kr., ist zu haben in der Epitalgasse Nr. 277 ersten Stock. (296-6)

**Fenerspritzen**  
jeder Größe, mit und ohne Schlauchvorrichtung, zu verschiedenen Preisen und für Gemeinden mit der Begünstigung ratenweiser Abzahlung, weiters  
**Rotirende Weinpumpen,**  
mit denen man bis 60 Eimer in der Stunde überhäufen kann. (119-20)  
Amerikanische  
**Douglas-Pumpen**  
für  
Hausbrunnen, Küchen, Fabriken etc.  
sind zu außerordentlich billigen Preisen in großer Auswahl stets vorräthig in der  
Glocken- und Metallgießerei, mechanischen Werkstätte von  
**Albert Samassa in Laibach.**

### Wiener Börse vom 4. August.

Staatsfonds.	Geld	Ware	Woh. Hypoth.-Bant.	Geld	Ware
Spec. Rente, 5 fl. Pap.	59 45	59 54	95.-	95 50	
do. do. 5 fl. in Silber.	69 45	69 50	<b>Prioritäts-Oblig.</b>		
do. von 1854 . . . . .	84 75	85.-	Südb.-Oel, zu 500 Hk.	109 60	109 80
do. von 1860, ganzk.	102 10	102 20	do. do. 50 fl. 5. W.	238.-	239.-
do. von 1860, Hünft.	112 75	113.-	Wohob. (100 fl. 4. W.)	108 80	106.-
Prämienf. v. 1864 . . . . .	135 40	135 60	Staatb.-O. (200 fl. 5. W.)	89 90	90 10
			Staatb.-O. pr. Et. 1867	140 75	141 25
			Staatb.-O. pr. Et. 1867	138 25	138 50
			Staatb.-O. (300 fl. 5. W.)	91 10	91 30
			Staatb.-O. (200 fl. 5. W.)	87 60	87 80
			<b>Loss.</b>		
			Credit 100 fl. 5. W.	178 50	179.-
			Don.-Dampfsch.-Oel.		
			zu 100 fl. 4. W.		
			Erste 100 fl. 4. W.	119.-	121.-
			do. 50 fl. 5. W.	59.-	60.-
			Ötizer . . . 40 fl. 5. W.	34.-	35.-
			Salin . . . 40	43 50	44.-
			Walfle . . . 40	32 50	33 50
			Wald . . . 40	38.-	39.-
			St. Genois . . . 40	32.-	33.-
			Waldschlag . . . 20	34.-	35.-
			Walstein . . . 20	24 50	25.-
			Regleisch . . . 10	15.-	17.-
			Mühlstift. 105 fl.	15.-	15 50
			<b>Wechsel (3 Mon.)</b>		
			Augst. 100 fl. Südb. W.	112 70	102 90
			Frankf. 100 fl.	103 75	102 90
			London 10 fl. Sterl.	171 80	172.-
			Paris 100 francs	47 70	47 90
			<b>Münzen.</b>		
			Rath. Münz-Ducaten.	5 81	5 83
			10-francs-Stück . . .	9 72	9 73
			Reichsthaler . . . . .	1 52	1 53
			Silber . . . . .	121.-	121 50

Der telegraphische Wechselkurs ist uns bis zum Schlusse des Blattes nicht gekommen.